Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 8

Artikel: Die blaue Wand : Erzählung
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664832

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die blaue Wand

Erzählung von Gustav Renker.

In diesen alten Geschichten muss doch etwas Wahres sein . . . Die blaue Wand mochte schon allerlei gesehen haben. Jedenfalls hingen zwei verwitterte Gedenktafeln in einer Felsnische. Mit unbeholfener Malerei waren darauf zwei Ereignisse abgebildet, die um etwa fünfzig Jahre auseinandergingen, aber stets den Tod eines Menschen bedeuteten. Zufall mag es gewesen sein, dass jedes Unglück mit einem Eingriff in das Gefüge der Felsmauer zusammenhing. Zuerst war ein junger Bursch zutode gestürzt, der in einem Felsspalt lockendes Kristall hatte loshämmern wollen. Ein halbes Jahrhundert später verunglückte ein Wegmacher, der den an der Wand vorbeiführenden Saumpfad durch Abstemmen störender Felsbrocken erweitern sollte.

Die beiden Ereignisse, durch eigenartige Votivtafeln in Erinnerung gehalten, trugen einen Schauer des Geheimnisvollen und Unheildüsteren bis in die Gegenwart hinüber. Dazu kam noch die tatsächlich sehr absonderliche Färbung, die die etwa einen Kilometer hinter dem Dorfe liegende Felswand bei Mondbeleuchtung hatte. Sie war in diesem Falle von einem dunkelblauen Schein wie von einem unruhig flirrenden Netz überzogen. Es gab auch Leute, die in solchen Nächten aus dem Vielerlei der Risse und Gesimse ein grinsendes Geistergesicht zu erspähen glaubten.

*

Die blaue Wand bäumte sich steil und hoch über dem schmalen Tale auf, das nach obenhin in einer häufig überschrittenen Scharte endete. Als nun der Plan auftauchte, durch das Tal und über die Scharte eine zeitgemässe Passtrasse zu bauen, war es dem leitenden Ingenieur ohne weiteres klar, dass zu diesem Zweck der schräg vorstossende Sockel der blauen Wand durchschnitten werden müsse. Die Weganlage war durch den bereits hier durchführenden Saumpfad vorgezeichnet, nur musste die Stelle durch Sprengungen auf ein Strassenband von fünf Metern Breite erweitert werden. Das Gestein war gut und mochte einen gediegenen Untergrund der neuen Strasse ergeben. Der Ingenieur und seine beiden Gehilfen hatten bei ihrer Arbeit wohl die Votivtafeln gesehen. Von den Geschichten um die blaue Wand wussten sie indessen nichts und nahmen es daher als zufälliges, in den Bergen häufiges Geschehen hin, als während der Arbeit ein mächtiger Felsbrocken pfeifend aus der Höhe niederstürzte und zerschellte. Einen halben Meter weiter rechts, und der Stein hätte den Ingenieur erschlagen.

Im Dorfe war die Nachricht vom Bau der Strasse mit grösster Freude aufgenommen worden, weil damit Arbeit und Verdienst verbunden waren. Um so mehr erstaunte der Ingenieur, als alle sich zum Werk meldenden Bauern erklärten, sie würden überall schaffen, nur an jenem Teilstück nicht, das die blaue Wand anschneiden solle. Im Zusammenhang mit dieser Weigerung erfuhr der Ingenieur nun auch von einer alten Sage, wonach der Mönch Zölestin, der in grauer Vorzeit das Christentum in das Bergland gebracht hatte, im Geklüft der Wand Versteck und Unterschlupf vor heidnischen Verfolgern gefunden und in dieser Höhle auch gestorben sei. Irgendwo im Berginnern sollten, so meldete die Sage weiter, seine Gebeine in Gottes Frieden ruhen und deshalb sei die Wand heilig und unverletzlich.

Der Ingenieur war ein Freund der Berge und ihres Volkes und deshalb keineswegs ein kalter Spötter. Aber selbst wenn er den Willen gehabt hätte, auf die Gefühle der Leute Rücksicht zu nehmen, wäre ihm dies nicht möglich gewesen. Ein Vermeiden und Schonen der blauen Wand hätte zur Folge gehabt, dass die Strasse, statt sanft dem Pass zu ansteigend, vom Dorf vorerst abwärts in einen tiefen, felsigen Tobel und aus ihm in Kurven wieder zur Höhe hätte geführt werden müssen. Das hätte etwa zwanzigmal mehr Sprengarbeit und dementsprechend höhere Kosten verursacht.

Der Ingenieur untersuchte vore allem das Gelände oberhalb der Wand, das aus Geröllfeldern bestand, und erkannte, dass dieses lose Geschiebe für die unten Arbeitenden ernste Steinschlaggefahr bedeutete. Es mussten also Palisaden, aus Baumstämmen mit Weidenzweigen verflochten, gebaut

werden, um die fallenden Steine solange aufzuhalten, bis unten über der Strasse eine Schutzgalerie gegen Steinschlag und Lawinen gebaut war. Auf dem Berggange, der die Erkenntnis dieser Notwendigkeit brachte, wurde der Ingenieur, als er kletternd nach einem Felsgriff tastete, von einer sich sonnenden Bergviper in die Hand gebissen. Das Unglück war nicht sehr gross, da er sofort die erforderlichen Gegenmittel anwandte, immerhin blieb eine zwei Tage lang währende Lähmung des verletzten Gliedes zurück. Noch immer war der Ingenieur geneigt, die zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Unglücksfälle des Steinschlages und Schlangenbisses auf Zufall zurückzuführen, aber eine leise Unsicherheit war dennoch zurückgeblieben. Vertreter der Landesbehörden, die den Strassenbau besichtigten, wunderten sich, mit welcher Vorsicht die Arbeiten gerade an dieser Stelle getan wurden. Die Arbeiter selbst, die man für diesen Wegteil an Stelle der sich beharrlich weigernden Einheimischen geworben hatte, spotteten oder murrten sogar, wenn sie sich während des Errichtens der Schutzpalisaden längs des Abgrundes nur angeseilt bewegen durften. Es waren Leute, die oft beim Bau von Bergstrassen gewerkt hatten und sich in diesem steilen Gelände mit der Gewandtheit von Gemsen bewegten.

Nach der Herstellung der Schutzpalisaden brach das Menschenwerk mit der anstürmenden Wucht der Bohrmaschinen und Sprengminen gegen die geheimnisvolle Wand los. Als die erste Dynamitpatrone den Fels zerriss und eine qualmende Staub- und Dampfwolke emporwuchs, standen die Dorfleute verängstigt und bang flüsternd in den engen Gassen zwischen den uralten Häusern, und die furchtsamsten unter ihnen erwarteten eigentlich nichts anderes, als dass sich die Wand vornüberneigen und im Sturze alles unter sich begraben würde. Aber es geschah nichts: Als sich die Wolke verzogen hatte, stand die Wand wie eh und jeh über dem Tal, nur dort, wo der Saumpfad gewesen war, klaffte eine helle Lücke im Gestein.

Aber schon zwei Tage später begab sich etwas, das bei abergläubischen Gemütern den Eindruck erwecken konnte, als ob sich die Wand gegen das in ihren Leib vorgetriebene Menschenwerk wehre. Am Saumpfad, der zur Strasse verbreitert wurde, stand ein mächtiger Ahornbaum, dessen Wurzeln tief in die Gesteinsspalten verkrallt waren. Der Baum war gewiss sehr alt, und einmal mochte ihn der Blitz gespalten haben. Aus dem hohlen Unterstamm wuchsen jüngere Aeste zu einer weiten Krone auseinander. Der Ahorn musste dem Strassenbau zum Opfer fallen. Kaum aber hatten die Arbeiter mit der Langsäge den ersten Schnitt in das zähe Holz getan, als sich im Innern des Baumes ein tiefes Rauschen und Brausen erhob. Ein Hornissenschwarm hatte in der Höhlung sein Heim aufgeschlagen, und nun, unter dem Schrekken der Erschütterung durch die Säge, quollen die bösartigen Riesenwespen in Mengen aus dem Schlupfloch, so dass es aussah, als tropfe gelber Honig hervor. Eine wilde Flucht der Arbeiter setzte ein, auch Bauleiter und Ingenieur rannten, verzweifelt um sich schlagend, talab, ohne dabei verhindern zu können, dass verschiedene Flüchtlinge gestochen wurden. Ein junger italienischer Mineur erhielt drei Stiche und lag in der Folge tagelang krank danieder.

Dem Strassenbau konnte der Hornissenangriff natürlich keinen Einhalt tun, denn schon in der nächsten Nacht wurde das Nest durch Feuer vernichtet, und der alte Ahornbaum sank unter den Zähnen der Säge nieder.

Die Arbeiten gingen weiter, aber mit dem Ingenieur bereitete sich eine Wandlung vor. Er war mit grösster Freude aus seinem dumpfen städtischen Büro zu dem Werke geeilt, das ihm monatelangen Aufenthalt in den Bergen schenken würde. Jetzt wäre es ihm lieber gewesen, wenn er auf die Leitung verzichten und in die Stadt hätte zurückkehren können. Er hatte das Gefühl, gegen eine dunkle Macht zu kämpfen, die stärker war als seine blitzenden Bohrmaschinen und sein Dynamit. Die Wand wurde ihm zu einem geheimnisvoll lebenden Wesen, das ihn unausgesetzt beobachtete und auf die Stunde lauerte, in der es zum Vernichtungsschlage ausholen könnte. Je weiter die Arbeiten vorrückten, desto stärker wurde in dem Ingenieur diese Vorahnung, die ihn so vorsichtig und zögernd arbeiten liess, dass in der Baubehörde des Landes Stimmen der Ungeduld laut wurden. Längst hatte der jenseitige Teil der Strasse die Passhöhe erreicht, und auch dort waren Felspartien zu überwinden gewesen. Hier aber kam man nicht vorwärts.

Der Ingenieur war schwermütig und nachdenklich geworden, besonders seit einem Unfall, der ebensogut wo anders hätte geschehen können. Eine ganz neue Bohrmaschine war zerborsten, und ein Sprengstück hatte einem Arbeiter die rechte Hand zerschmttert. Hierin glaubte der Ingenieur neuerdings das Walten eines unbekannten Widerstandes zu erkennen. Er sagte sich zwar, dass die Schläge

dieser Macht unsinnig seien, weil sie die Schuldlosen träfen — den verstümmelten Arbeiter und ihn, den verantwortlichen Leiter, also zwei Menschen, die hier im Broterwerb ihre Pflicht taten. Aber durch diese Erwägungen wurde der Druck nicht gebannt. Als es nun galt, das letzte Bollwerk der störrischen Wand, einen vorspringenden Felsriegel, zu entfernen, hätte der Ingenieur diese Arbeit gerne durch mehrere Einzelsprengungen verrichtet. Aber mitten in die Vorbereitungen dazu traf ein hoher Beamter der Bauleitung ein, der ein Donnerwetter über die zeitverzögernde Kleinarbeit losliess und bewies, was der Ingenieur ohnedies wusste, dass durch stärkere Ladungen der Riegel auf einmal gesprengt werden könnte.

Schweren Herzens entschloss sich der Ingenieur dazu. Grosse Mengen von Dynamit wurden in die Bohrlöcher versenkt und mit einer elektrischen Leitung verbunden. Diese wurde zu einem kaminartig zusammengedrückten Riss weitab von der Sprengstelle geführt, und hier fanden alle am Werk Beteiligten einen nach menschlichem Ermessen unbedingt sichern Schutz vor den Sprengstücken. Der Ingenieur vergewisserte sich immer wieder, ob auch alle Arbeiter in dem Unterstand seien, lange zauderte er, den Taster niederzudrücken, der dem elektrischen Funken den Weg in die Dynamitkammern freimachte.

Die Sprengung war gewaltig und zerriss mit einem von allen Bergen widerhallenden Aufschrei den Felsriegel. Zu gleicher Zeit aber ging durch die blaue Wand ein dumpfes Knirschen und Krachen. Die Kluft, darin sich die Menschen geborgen hatten, schloss sich wie eine ungeheure Schere, während ihre nach oben hin verlaufende Fortsetzung, ein kaum handbreiter Riss, mit hohem Dröhnen auseinanderklaffte. Geologen, welche sich später mit der Erklärung des Unglücks befassten, stellten fest, dass man hier die Umkehrung eines Vorgangs erlebt hatte, der schon Jahrhunderte vorher stattgefunden hatte. Damals war, infolge tektonischer Pressungen und Verschiebungen durch die Wand, jener Felsspalt gerissen worden und hatte den Eingang zu einer Höhlung verschlossen, die nun durch die Sprengung wieder aufgerissen wurde. Im untern Teil der Kluft, die sich geschlossen hatte, befand sich der Ingenieur mit sieben Arbeitern, die alle der Katastrophe zum Opfer fielen. Die weiter oben versteckt gewesenen Leute kamen unbeschädigt davon.

In der neueröffneten Höhle fand man Spuren menschlicher Anwesenheit vor vielen hundert Jahren, unter anderem auch einen Schädel und Knochen. Im Volke wurde sofort die Sage laut, dass das die Ueberreste des Büssers und Apostels Zölestin seien, und die Kirche trug der vorherrschenden Meinung insofern Rechnung, als sie die Knochen nunmehr in einem Reliquienschrein im Gotteshause des Dorfes verwahrte.

Die Leute erzählten einander weiter, dass nun, da der Gottesmann seinen Frieden an geweihter Stelle gefunden habe, die Wand von ihrem Schrekken befreit sei. Tatsächlich wurde die Strasse ohne weiteren Unfall vollendet und bildete bald ein beliebtes und oft besuchtes Reiseziel vieler Bergfreunde.